



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
Main Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2011

Wer nutzt familienergänzende Kinderbetreuung? Die Betreuungssituation 6-jähriger Kinder in der Schweiz

Schmid, T ; Kriesi, I ; Buchmann, M

Abstract: Welche Kinder ausserfamiliär betreut werden, ist bis heute für die Schweiz wenig erforscht worden. Der vorliegende Beitrag stellt deshalb die Frage, welche Familien die (knappen) formellen Angebote nutzen, welche Familien auf informelle Betreuungspersonen zurückgreifen und welche Familien ihre Kinder ausschliesslich in der Kernfamilie betreuen. Mit multinomialen logistischen Regressionen werden die Determinanten der Nutzung verschiedener Kinderbetreuungsformen untersucht und das relative Gewicht familiärer Merkmale, institutioneller Rahmenbedingungen und kultureller Leitbildern bestimmt. Die auf dem Schweizerischen Kinder- und Jugendsurvey COCON basierenden Auswertungen zeigen, dass die Nutzung ausserfamiliärer Kinderbetreuung in erster Linie von sozioökonomischen Faktoren sowie dem lokalen Kinderbetreuungsangebot abhängt.

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-52479>

Journal Article

Published Version

Originally published at:

Schmid, T; Kriesi, I; Buchmann, M (2011). Wer nutzt familienergänzende Kinderbetreuung? Die Betreuungssituation 6-jähriger Kinder in der Schweiz. Schweizerische Zeitschrift für Soziologie = Revue Suisse de Sociologie = Swiss Journal of Sociology, 37(1):9-32.

Wer nutzt familienergänzende Kinderbetreuung?

Die Betreuungssituation 6-jähriger Kinder in der Schweiz

Tina Schmid*, Irene Kriesi** und Marlis Buchmann***

1 Einleitung

Familienergänzende Kinderbetreuung gewinnt in der Schweiz zunehmend an Bedeutung. Nutzen im Jahr 1991 noch 14% aller Paarhaushalte mit Kindern unter 7 Jahren ausserfamiliäre Kinderbetreuung wie Kindertagesstätten, Tagesfamilien sowie Betreuung durch Verwandte, waren es im Jahr 2007 bereits 55% (BFS, 2007). Auch die Anzahl der Kindertageseinrichtungen hat sich seit 1991 mehr als verdoppelt.¹ Trotz dieser Verdoppelung kommen Schätzungen zum Schluss, dass die Nachfrage nach familienergänzenden Kinderbetreuungsplätzen im Vorschul- und Schulbereich das Angebot bei weitem übersteigt (OECD, 2004; BFS, 2006; Stern et al., 2006).

Die Nutzung familienergänzender Kinderbetreuung ist mit zentralen Aspekten sozialer Ungleichheit verknüpft. Erstens ermöglicht formelle familienergänzende Kinderbetreuung Kindern eine frühe Förderung (Stamm et al., 2009). Der Besuch einer Kindertageseinrichtung wirkt sich, vor allem für Kinder aus bildungsfernen Schichten sowie für Migrantenkinder, positiv auf die kognitive, sprachliche und soziale Entwicklung sowie die schulische Performanz aus und erhöht somit die Chancengleichheit (Becker und Lauterbach, 2004; Becker, 2006; Kriesi et al., 2008; Lanfranchi, 2009). Zweitens gilt das Kinderbetreuungssystem eines Landes als wesentlicher Indikator für die Entwicklung der Geschlechtergleichheit auf dem Arbeitsmarkt (Kreyenfeld, 2004). So wirkt sich auch in der Schweiz der Zugang zu familienergänzender Kinderbetreuung positiv auf die Arbeitsmarkteinbindung von Müttern aus (Banfi et al., 2007; Mecop und Infrac, 2007; Stadelmann-Steffen, 2007).

Vor diesem Hintergrund untersucht der vorliegende Beitrag mit den Daten des Kinder- und Jugendsurveys COCON, welche Familien die knappen ausserfamiliären Betreuungsangebote für ihre 6-jährigen Kinder nutzen. Diese besuchten zum Befragungszeitpunkt mehrheitlich den regulären Kindergarten (95%) oder die

* Soziologisches Institut, Universität Zürich.

** Jacobs Center for Productive Youth Development, Universität Zürich.

*** Soziologisches Institut und Jacobs Center for Productive Youth Development, Universität Zürich.

1 Eigene Berechnungen mit Daten der Eidgenössischen Betriebszählung 2005.

erste Schulklasse (4%). Beide Institutionen werden in der Schweiz aufgrund der Unterrichtszeiten nicht zu den familienergänzenden Angeboten gezählt (Lanfranchi, 2004; EKFF, 2008).² Die ausserfamiliäre Betreuung wird somit in der Regel ergänzend zum Kindergarten oder der Schule besucht, weshalb sie in den meisten Kantonen zum schulergänzenden Bereich gezählt wird. In diesem Beitrag unterscheiden wir zwischen ausserfamiliärer Betreuung, die *formell* oder *informell* organisiert ist. Formelle Betreuung ist kostenpflichtig und in der Regel professionell, während informelle Betreuung die mehrheitlich unbezahlte Betreuung durch Verwandte und Bekannte darstellt (vgl. z. B. Blau, 2001; Klement et al., 2006; Pfau-Effinger, 2006). Unter die formellen Betreuungsangebote für 6-jährige Kinder fallen öffentlich und privat geführte Horte, Ganztageskindergärten und -schulen, Kinderkrippen sowie Tagesmütter und Au-pairs.

Die zentralen Forschungsfragen lauten: Von welchen Faktoren hängt die Nutzung formeller und informeller ausserfamiliärer Betreuung ab? Inwiefern unterscheiden sich Familien, die formelle Betreuung nutzen von jenen, die informelle oder gar keine ausserfamiliäre Betreuung nutzen? Untersucht wird dabei erstens der Einfluss familiärer Merkmale wie dem Haushaltseinkommen, zweitens jener des lokalen Betreuungsangebotes und drittens der Einfluss kultureller Leitbilder und elterlicher Wertvorstellungen. Die Bedeutung des lokalen Betreuungsangebotes sowie familiärer und kultureller Faktoren für die Kinderbetreuungswahl konnte in verschiedenen, überwiegend ausserhalb der Schweiz durchgeführten Studien belegt werden. Weitgehend unklar ist jedoch das relative Gewicht dieser drei Einflussgrössen. Für die Schweiz liegt ausserdem keine aktuelle multivariate Studie über die Bestimmungsgründe der tatsächlichen Nutzung von familienergänzender Kinderbetreuung vor. Der vorliegende Artikel leistet also in zweierlei Hinsicht einen wichtigen Forschungsbeitrag.

Im Folgenden wird zunächst der Forschungsstand aufgearbeitet (Abschnitt 2) und theoretische Überlegungen zur Nutzung familienergänzender Kinderbetreuung dargestellt (Abschnitt 3). Nach der Beschreibung der Daten und des methodischen Vorgehens (Abschnitt 4) werden im Abschnitt 5 die zentralen Befunde präsentiert. In einer abschliessenden Betrachtung werden die Ergebnisse zusammengefasst und bewertet (Abschnitt 6).

2 Forschungsstand

Die Nutzung familienergänzender Kinderbetreuung ist in den letzten Jahren verstärkt ins Interesse der soziologischen und ökonomischen Forschung gerückt. Beide Fachrichtungen konzentrieren sich bisher vor allem auf Kinder im Vorschulbereich,

2 Mit Ausnahme von Ganztageskindergärten und -schulen, die jedoch wenig verbreitet sind (EKFF, 2008).

zu denen je nach Land Kinder bis 3, 4 oder 6 Jahren gezählt werden (Van Dijk und Siegers, 1996; Pungello und Kurtz-Costes, 2000; Joesch und Hiedemann, 2002; Del Boca et al., 2004; NICHD, 2005; Stern et al., 2006). Einige Studien beschäftigen sich aber auch mit der schulergänzenden Betreuung, welche teilweise ab dem Kindergartenalter, teilweise ab dem Schulalter als solche definiert wird z. B. Blau, 2001; Kreyenfeld, 2004; Fuchs und Peuker, 2006; Lange, 2007; Riedel, 2007; Infras, MecoP und Tassinari Beratungen, 2008). Dabei untersuchen ökonomische Studien häufig die bezahlte formelle Kinderbetreuung (Stebler, 1999; Blau, 2001; Connelly et al., 2002; Joesch und Hiedemann 2002; Del Boca et al., 2004; Davis und Connelly, 2005), während soziologische Untersuchungen oftmals differenzierter verschiedene Betreuungsarrangements vergleichen (Van Dijk und Siegers, 1996; Pungello und Kurtz-Costes, 2000; Kreyenfeld, 2004; NICHD, 2005; Klement et al., 2006; Stern et al., 2006; Fuchs-Rechlin, 2007). Zur Erklärung der Kinderbetreuungswahl werden entweder familiäre Merkmale wie beispielsweise das Haushaltseinkommen und die Humankapitalausstattung der Eltern, familiäre Strukturen oder Eigenschaften des Kinderbetreuungsangebotes wie dessen Verfügbarkeit und Preis herbeigezogen. Einige Untersuchungen schliessen zudem kulturelle Normen und Werte ein (Van Dijk und Siegers, 1996; Pungello und Kurtz-Costes, 2000; Davis und Connelly, 2005; NICHD, 2005). Ein Grossteil der Studien berücksichtigt auch die Erwerbstätigkeit der Hauptbetreuungsperson des Kindes. Ihr Einfluss wird jedoch theoretisch unterschiedlich modelliert. Während einige Autoren davon ausgehen, dass die Kinderbetreuungsentscheidung und die Erwerbsentscheidung simultan gefällt werden und in diesem Sinne wechselseitig voneinander abhängen (Stebler, 1999; Michalopoulos und Robins, 2000; Powell, 2002; Klement et al., 2006; MecoP und Infras, 2007), stellen andere die Kausalrichtung kaum in Frage und modellieren die Erwerbstätigkeit als eine die Kinderbetreuungsentscheidung beeinflussende Variable (Kreyenfeld, 2004; Davis und Connelly, 2005; NICHD, 2005; Stern et al., 2006).

Obwohl sich die bisherige Forschung durch eine erfreulich hohe Anzahl an Beiträgen zur familienergänzenden Kinderbetreuung auszeichnet, ist noch weitgehend unklar, welches relative Gewicht verschiedenen Einflussgrössen zukommt. Familiäre, kulturelle und angebotsspezifische Faktoren sind nämlich noch kaum gemeinsam untersucht worden.³ Diese Forschungslücke soll mit dem vorliegenden Beitrag geschlossen werden. Für die Schweiz liegen darüber hinaus unseres Wissens – mit Ausnahme des älteren Beitrags von Stebler (1999) – keine multivariaten Studien

3 Ausnahmen sind die Studien von Davis und Connelly (2005) und Van Dijk und Siegers (1996), die allerdings zu unterschiedlichen Resultaten kommen. Während letztere allen drei Faktoren einen signifikanten Einfluss nachweisen können, kommen Davis und Connelly (2005) zum Ergebnis, dass die Verfügbarkeit von Kindertageseinrichtungen unter Kontrolle der anderen Faktoren die Kinderbetreuungswahl nicht beeinflusst. Die Autoren weisen jedoch aufgrund der kleinen Samplegrösse und der ungenügenden Operationalisierung des Betreuungsangebots auf die Unsicherheit ihrer Ergebnisse und den weiteren Forschungsbedarf hin.

zur tatsächlichen Nutzung von ausserfamiliärer Kinderbetreuung vor. Verschiedene deskriptive Studien befassen sich mit der Kinderbetreuungssituation in der gesamten Schweiz (Bauer et al., 2004; BFS, 2008; EKFF, 2008) oder in einzelnen Regionen z. B. Schenk, 1998; BfG, 2003; Bürgi und Littmann-Wernli, 2007; Fachstelle Kinder und Familien Aargau und Kiss, 2007; Stadt Zürich, 2010). Die Beiträge von Mecop und Infrac (2007), Infrac, Mecop und Tassinari Beratungen (2008) sowie Stern et al. (2006) schätzen zudem die hypothetische Nachfrage nach familienergänzender Kinderbetreuung experimentell.⁴ Neuere multivariate Studien zu den Bedingungen und Einflussfaktoren der tatsächlichen Nutzung familien- und schulergänzender Betreuung in der Schweiz liegen unseres Wissens keine vor. Auch in dieser Hinsicht leistet der vorliegende Artikel einen wichtigen Forschungsbeitrag.

3 Theoretische Überlegungen

Die Situation von Familien in der Schweiz hat sich in den letzten Jahren stark geändert. Das am häufigsten gelebte Familienmodell ist nicht mehr wie in den 80er und 90er Jahren des letzten Jahrhunderts das männliche Ernährermodell, sondern das modernisierte Ernährermodell, in dem der Mann Vollzeit und die Frau Teilzeit arbeitet (Höpfinger, 2004; BFS, 2008). Viele Mütter sind heute erwerbstätig und stehen somit vor der Frage nach einer geeigneten Kinderbetreuung. Welche Familien nutzen nun welche Art von Kinderbetreuung? Im Folgenden wird der mögliche Einfluss von familiären Merkmalen, institutionellen Rahmenbedingungen des Kinderbetreuungsangebots und kulturellen Normen und Werte auf die Wahl einer Kinderbetreuung diskutiert.

3.1 Familiäre Merkmale

Die ökonomische Forschungstradition betont die Bedeutung familiärer Merkmale, insbesondere der Ressourcenausstattung der Familie, für die Wahl einer Kinderbetreuung. Ausgehend von der neuen Haushaltsökonomie (Becker, 1974, 1981) wird die Kinderbetreuungsentscheidung als eine rationale Entscheidung der Eltern des Kindes beschrieben. Im Mittelpunkt steht also der nutzenmaximierende Haushalt als Konsum- und Produktionsgemeinschaft, in der auch Kinderbetreuung «produziert» wird (Merkle und Zimmermann, 1993, 352). Die Eltern teilen ihre Zeit so in Erwerbs- und Haushaltszeit auf, dass der Nutzen des Haushalts maximal ist. Da Zeit begrenzt ist, stehen die Zeit im Haushalt und am Arbeitsmarkt in Konkurrenz zueinander (Becker, 1974, 318). Je mehr Zeit die Eltern für Erwerbsarbeit aufwenden, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit der Inanspruchnahme formeller

⁴ Das Wahlverhalten der Familien wird dabei in hypothetischen Entscheidungssituationen ermittelt, in denen verschiedene Kinderbetreuungsformen mit verschiedenen Merkmalen (Preis, Distanz, Betreuungsverhältnis etc.) gewählt werden können z. B. Stern et al., 2006).

und informeller Kinderbetreuung (vgl. MecoP und Infrac, 2007). Dies gilt speziell für die Mütter, da die Kinder in der Regel von ihnen betreut werden (Merkle und Zimmenmann, 1993).⁵

Ob die Kinderbetreuung nun durch einen Elternteil oder eine ausserfamiliäre Kinderbetreuungsinstanz erfolgt, hängt von der Verfügbarkeit ausserfamiliärer Angebote sowie deren relativen Kosten ab (Stebler, 1999, 29). Die letzteren beinhalten den absoluten Preis der Kinderbetreuung sowie das Haushaltseinkommen; sie sinken also mit steigendem Haushaltseinkommen. Es ist daher von einer steigenden Wahrscheinlichkeit kostenpflichtiger und damit formeller Kinderbetreuung mit steigendem Haushaltseinkommen auszugehen (Merkle und Zimmermann, 1993, 353). Den positiven Effekt des Haushaltseinkommens auf die Nutzungswahrscheinlichkeit formeller Kinderbetreuung konnten zahlreiche Studien belegen z. B. Fuchs-Rechlin, 2007; MecoP und Infrac, 2007). Da informelle Kinderbetreuung in der Regel kostenlos ist, kann angenommen werden, dass mit sinkendem Haushaltseinkommen informelle Kinderbetreuung formeller vorgezogen wird (Blau, 2001; Davis und Connelly, 2005).

Zu den Kosten beziehungsweise den Opportunitätskosten der Kinderbetreuung gehört auch das während der Betreuungszeit entgangene Erwerbseinkommen, das vom Humankapital des betreuenden Elternteils abhängt. Je höher dieses ist, desto höher sind die Opportunitätskosten. Das Haushaltsmitglied mit dem höheren Humankapital geht daher einer Erwerbstätigkeit nach, während jenes mit dem tieferen die Kinderbetreuung übernimmt (Becker, 1974, 318). Da in der Schweiz die Löhne auch vom Geschlecht abhängen, kann davon ausgegangen werden, dass Kinderbetreuung in der Regel für Väter mit höheren Opportunitätskosten verbunden ist als für Mütter, da Männer ein höheres Erwerbseinkommen erzielen (BFS, 2008). Die Nutzung kostenpflichtiger ausserfamiliärer Kinderbetreuung ist nun genau dann rational, wenn die Kosten der Betreuung tiefer sind als das vom Zweitverdiener, in der Regel der Mutter, erzielbare Erwerbseinkommen. Da dieses mit steigendem Bildungsniveau ansteigt und die Kinderbetreuungskosten somit eher *übersteigt*, kann vermutet werden, dass sich die Wahrscheinlichkeit der Nutzung von formeller Kinderbetreuung mit steigendem Bildungsniveau der Mutter erhöht (vgl. Joesch und Hiedemann, 2002; Powell, 2002; Fuchs-Rechlin, 2007). Allerdings dürfte der Zusammenhang durch einkommensabhängige Tarife in formellen Kindertageseinrichtungen abgeschwächt werden. So zeigt z. B. Bütler (2007) am Beispiel der Stadt Zürich, dass sich eine substantielle Teilzeit- oder Vollzeitwerbstätigkeit für gut ausgebildete, verheiratete Frauen aufgrund der Ehepaarbesteuerung sowie der einkommensabhängigen Kinderbetreuungstarife kurzfristig oft nicht lohnt. Langfristig bewirken Erwerbsunterbrechungen und tiefe Erwerbspensen – insbesondere

5 Verschiedene Autoren machen jedoch darauf aufmerksam, dass nicht das Erwerbseinkommen der Mutter die Nutzung von Kinderbetreuung einseitig determiniert, sondern dass sich beide wechselseitig beeinflussen, was bei der Interpretation der Resultate nicht vergessen werden sollte (siehe Abschnitt 2).

für gut gebildete Frauen – aber auch beträchtliche Humankapitalabwertungen, was wiederum den Zusammenhang zwischen dem Bildungsniveau der Mutter und der Nutzungswahrscheinlichkeit familienergänzender Angebote stärken dürfte (Kriesi, 2006).

Im Weiteren beeinflussen die Familienstrukturen die elterlichen Entscheidungskalküle. So dürfte die Geschwisterzahl die Wahrscheinlichkeit kostenpflichtiger formeller Betreuung verringern, da mit ihr die Betreuungskosten steigen. Das Alter der Geschwister ist insofern relevant, als dass in der Schweiz Betreuungsplätze im Vorschulbereich teurer und spärlicher sind als schulergänzende Betreuungsplätze (Lanfranchi, 2004). Die Wahrscheinlichkeit formeller Betreuung dürfte also für Kinder mit Geschwistern im Vorschulalter geringer sein (Michalopoulos und Robins, 2000; Joesch und Hiedemann, 2002; Powell, 2002). Schliesslich ist davon auszugehen, dass alleinerziehende Elternteile stärker auf ausserfamiliäre Betreuungshilfe angewiesen sind als Zweielternfamilien (vgl. Kreyenfeld, 2004; Fuchs-Rechlin, 2007; BFS, 2008; EKFF, 2008).

3.2 Institutionelle Rahmenbedingungen

Die Wahl einer Kinderbetreuung findet immer im Kontext institutioneller Rahmenbedingungen statt (Pfau-Effinger, 2000, 2005), welche laut Geissler (2004, 3) die individuellen Handlungsanreize und -möglichkeiten wesentlich mitbestimmen. Tatsächlich belegen Studien, dass das formelle Kinderbetreuungsangebot und seine Ausgestaltung, insbesondere die Kosten der Betreuung, aber auch die Distanz zum Wohnort, die Nutzung stark beeinflussen (Blau, 2001; Connelly et al., 2002; Del Boca et al., 2004; Stern et al., 2006). Eine gute formelle Betreuungsinfrastruktur am Wohnort erhöht die Wahrscheinlichkeit formeller Betreuung und reduziert die Nutzung informeller Betreuung (Michalopoulos und Robins, 2000; Joesch und Hiedemann, 2002).

Der Versorgungsgrad öffentlich und privat geführter formeller Kinderbetreuungsinstitutionen in der Schweiz ist relativ niedrig.⁶ Im Jahr 2005 lag er bei 2.8 pro 1000 Kinder unter 7 Jahren (BFS, 2008). Allerdings bestehen grosse kantonale Unterschiede. In der Westschweiz ist der Versorgungsgrad höher als in der Deutschschweiz; dort wiederum weisen insbesondere die zentral- und ostschweizerischen Kantone ein kleines Angebot auf. Die Betreuungsplatzdichte ist ausserdem in urbanen Regionen etwa zehnmal höher als in ländlichen Regionen (Fachstelle Kinder und Familien Aargau und Kiss, 2007, 3). Diese Unterschiede sind unter anderem darauf zurückzuführen, dass die Bereitstellung und Subventionierung von familienergänzender Kinderbetreuung durch die Kantone und Gemeinden erfolgt, die Kantone ihre Gemeinden aber unterschiedlich stark verpflichten, familienergänzende Angebote bereitzustellen. Seit 2003 werden im Rahmen einer Anstossfinanzierung

6 Dies insbesondere auch im Vergleich mit anderen OECD-Ländern (Adamson und Bennett, 2008).

auch Subventionen vom Bund ausgeschüttet. Bis ins Jahr 2007 wurden so mehr als 13 000 neue Betreuungsplätze im Vorschul- und Schulbereich geschaffen, bis 2009 sogar 25 000 (BSV, 2007, 2010). Allerdings sind diese ungleich über die Regionen verteilt. So wurden in grossen Gemeinden überproportional viele Betreuungsplätze geschaffen (BSV, 2005), so dass der Versorgungsgrad zwischen den Regionen kaum verkleinert werden konnte (Uebelhart und Krattiger, 2004). In einigen Gemeinden hat sich auch ein grosses Angebot an privat geführten Kindertageseinrichtungen gebildet, die jedoch teilweise auch subventioniert werden (EDI, 2004; Stadt Zürich, 2010). Sowohl die öffentlichen als auch die privat geführten subventionierten Kinderbetreuungseinrichtungen sind für die Eltern kostenpflichtig. Die Elternbeiträge hängen in vielen Institutionen von den wirtschaftlichen Verhältnissen ab und variieren zwischen 20 und 130 Franken pro Tag (Schrottmann und Tassinari, 2004; BSV, 2007).⁷ Neben den Kindertageseinrichtungen sind in der Schweiz vor allem Tagesfamilien verbreitet. Auch sie werden teilweise durch die Gemeinden subventioniert (BFS, 2007, 2008). Ob und welche ausserfamiliäre Kinderbetreuung genutzt wird, dürfte also erheblich von den institutionellen Möglichkeiten in Form des lokalen Angebots an Kindertagesstätten und Tagesfamilien abhängen. Klement et al. (2006, 247) postulieren zudem, dass die Wirkung des lokalen Kinderbetreuungsangebots vom Haushaltseinkommen abhängt. Zu einem beliebig hohen Preis kann leichter ein Kinderbetreuungsangebot organisiert werden. Für Haushalte mit einem hohen Einkommen dürfte das lokale Angebot an Kindertageseinrichtungen daher eine weniger restriktive Wirkung haben als für Haushalte mit mittlerem und tiefem Einkommen.

3.3 Kulturelle Normen und Werte

Familienergänzende Kinderbetreuung ist ein ideologisch besetztes Thema (Pungello und Kurtz-Costes, 2000; Pfau-Effinger, 2000, 2005). Insbesondere geschlechterkulturelle Leitbilder und Leitbilder zu Mutterschaft dürften die Kinderbetreuungswahl beeinflussen. Dabei handelt es sich um Vorstellungen über die gesellschaftliche Integration und die Arbeitsteilung von Männern und Frauen sowie um Vorstellungen über die bestmögliche Kinderbetreuung und -erziehung. Kulturelle Normen und Werte manifestieren sich einerseits in Form dominanter kultureller Leitbilder auf der Ebene von sozialen Gruppen und Institutionen, andererseits aber auch auf der individuellen Ebene in Form von persönlichen Wertvorstellungen (Pfau-Effinger, 2000). Kulturelle Leitbilder stellen laut Pfau-Effinger (2000, 68) die «ideationale

⁷ Leider liegen keine gesamtschweizerischen Daten zur Anzahl bzw. zum Anteil der subventionierten Kinderbetreuungsplätze vor. Das Bundesamt für Sozialversicherungen beziffert den Anteil der subventionierten Plätze in den Kindertagesstätten und schulergänzenden Einrichtungen, die bis 2007 Bundessubventionen erhalten haben, auf zwei Drittel. Da es sich hierbei aber um eine spezifische Auswahl handelt, ist anzunehmen, dass der entsprechende Anteil bei allen Kinderbetreuungsinstitutionen tiefer liegt. In der Stadt Zürich beispielsweise waren Ende 2009 45% aller Krippenplätze subventioniert (BSV, 2007; Stadt Zürich, 2010).

Umgebung» für das Handeln der Akteure dar. Gerade die für die Kinderbetreuung relevanten Leitbilder, nämlich Leitbilder zur geschlechtlichen Arbeitsteilung sowie zu Mutterschaft und Erziehung, dürften auch innerhalb der sozialen Gruppen stark differieren. Denn obwohl die einstmals verbindliche Norm des männlichen Ernährersmodells immer weniger Zustimmung findet, haben sich bis heute keine neuen einheitlichen normativen Vorgaben oder ein verbindliches Frauenleitbild durchsetzen können (Nadai und Ballmer-Cao, 1998). Raulf (1998, 72 f.) spricht von einem gesellschaftlichen Umbruchprozess, Baumgartner (2008) kontrastiert eine Rivalität von traditionellen und modernisierten Leitbildern.

In der Schweiz ist davon auszugehen, dass sich die Leitbilder und die damit verknüpften Institutionen zwischen der Deutsch- und Westschweiz, aber auch zwischen städtischen und ländlichen Regionen unterscheiden. In der Westschweiz ist das traditionelle männliche Ernährersmodell weniger verbreitet als in der Deutschschweiz, was sich auch in der intensiveren Arbeitsmarkteinbindung der Frauen, sowie besser ausgebauten Kinderbetreuungsinstitutionen widerspiegelt. In familienpolitischen Abstimmungen stimmen WestschweizerInnen darüber hinaus weniger traditionell ab als DeutschschweizerInnen, wie beispielsweise in der Abstimmung zur Mutterschaftsversicherung im Jahr 2004 (BFS, 2010). Auch zwischen städtischen und ländlichen Regionen können Unterschiede in den kulturellen Leitbildern vermutet werden, da Menschen in städtischen Gebieten häufig modernere Formen der familiären Arbeitsteilung wählen (Buchmann et al., 2002, 41). Die Wahrscheinlichkeit der Nutzung ausserfamiliärer Kinderbetreuung, und besonders formeller Kinderbetreuung, dürfte folglich in der Westschweiz und in urbanen Gebieten grösser sein.

Auf der Ebene der individuellen Wertvorstellungen sind in der Literatur drei relevante Dimensionen zu finden: erstens Vorstellungen zu Geschlechterrollen und zur Arbeitsteilung in der Familie, zweitens die Einstellung zu Mutterschaft und drittens die Einstellung zu Erziehung (Van Dijk und Siegers, 1996; Pungello und Kurtz Costes, 2000; NICHD, 2005). Es ist zu vermuten, dass Familien mit traditionellen Vorstellungen zu Geschlechterrollen und zur Arbeitsteilung eine Betreuung durch die Mutter bevorzugen, da Hausarbeit und Kinderbetreuung traditionell den Kernbereich der weiblichen Arbeitssphäre bilden. Traditionelle Geschlechterrollenvorstellungen sollten also die Wahrscheinlichkeit formeller und informeller ausserfamiliärer Betreuung reduzieren.

Die Einstellung zu Mutterschaft beinhaltet die Vorstellung darüber, wie stark Mutter und Kind verbunden sein müssen, um eine positive kindliche Entwicklung zu ermöglichen. Insbesondere die Vorstellung, dass sich Kinder nur dann positiv entwickeln, wenn sie überwiegend von ihren Müttern betreut werden, wirkt der Nutzung formeller und informeller Kinderbetreuung entgegen und führt zu einer Favorisierung der Betreuung durch die Mutter (NICHD, 2005). Die Verinnerlichung dieser traditionellen Einstellung zu Mutterschaft bezeichnen Hock et al. (1989)

als «Separation Anxiety». Je stärker ihre Ausprägung ist, desto geringer dürfte die Nutzungswahrscheinlichkeit formeller und informeller Kinderbetreuung sein.

Die dritte Dimension, die Einstellung zu Erziehung, kann idealtypisch in eine autoritäre und eine demokratische Erziehungseinstellung unterteilt werden (Schäfer, 1991; NICHD, 2005). Erstere beinhaltet die «Vergöttlichung» der Eltern sowie die Ablehnung von ausserfamiliären Einflüssen. Das Kind gilt dabei als Wesen, dessen Willen es zu formen gilt. Ziel der Erziehung ist es, dem Kind Werte wie anständiges Benehmen beizubringen. Die demokratische Erziehungseinstellung bildet einen idealtypischen Gegenpol zur autoritären Erziehung. Das Eingehen auf kindliche Ideen und Fantasien wird befürwortet. Ziel der Erziehung ist es, den Kindern beizubringen, wie sie selber die Welt entdecken können (Schäfer, 1991, 241). Bezüglich der gewählten Kinderbetreuungsart ist zu vermuten, dass Eltern, die eine autoritäre Einstellung haben, ihre Kinder seltener ausserfamiliär (formell und informell) betreuen lassen, um äussere Einflüsse zu vermeiden, als Eltern mit einer demokratischen Erziehungseinstellung. Eltern mit einer demokratischen Erziehungseinstellung dagegen möchten ihren Kindern neue Erfahrungsräume ermöglichen und tendieren dazu, ihre Kinder ausserfamiliär, insbesondere formell, betreuen zu lassen (NICHD, 2005).

4 Daten und methodisches Vorgehen

Die Auswertungen basieren auf den Daten des Kinder- und Jugendsurveys COCON (Buchmann und Fend, 2004). COCON ist eine für die deutsch- und französischsprachige Schweiz repräsentative Längsschnittstudie zu den Lebensverhältnissen, Lebenserfahrungen und zur psychosozialen Entwicklung von Kindern und Jugendlichen dreier Geburtskohorten. Der vorliegende Beitrag basiert auf den Daten der jüngsten Kohorte, die zwischen dem 1. September 1999 und dem 30. April 2000 geboren wurde und während der ersten Datenerhebung im Frühling 2006 6 Jahre alt war. Neben den Kindern wurden auch deren Hauptbetreuungspersonen (meistens die Mutter) (N = 1274 Kinder) befragt. Für die Operationalisierung des Indikators für das lokale Kinderbetreuungsangebot werden ausserdem Daten der schweizerischen Betriebszählung des Jahres 2005 und der eidgenössischen Volkszählung des Jahres 2000 benutzt.

Die abhängige Variable unterscheidet zwischen Kindern, die formell, informell oder gar nicht ausserfamiliär betreut werden.⁸ Als formell betreut gelten Kinder, die einen Ganztageskindergarten/-schule, oder eine Kindertageseinrichtung (Krippe/Hort) besuchen oder von einer Tagesmutter bzw. einem Kindermädchen betreut

8 Auf die Analyse des Betreuungsvolumens, d. h. der besuchten Stunden ausserfamiliärer Betreuung, wird im vorliegenden Beitrag verzichtet. In der Schweiz besucht die Mehrheit der Kinder keine familienergänzende Betreuung, sodass die primär Frage, welche Familien überhaupt ausserfamiliäre Kinderbetreuung nutzen, von Interesse ist (BFS, 2008; EKFF, 2008).

werden. Betreuung durch Grosseltern, Geschwister, andere Verwandte, Freunde, Bekannte oder Nachbarn gilt als informelle Betreuung.⁹ Die entsprechenden Angaben stammen von der Hauptbetreuungsperson und beziehen sich auf die häufigsten Betreuungsinstanzen ausserhalb der Kernfamilie, die mindestens 4 Stunden pro Woche genutzt wurde.¹⁰

Die familiären Merkmale werden anhand von sechs Indikatoren gemessen. Dazu gehören die *Arbeitsstunden der Hauptbetreuungsperson* (linear und quadriert), das *Bildungsniveau der Hauptbetreuungsperson* (obligatorische Schule oder weniger, Berufslehre/Handelsschule, Diplommittelschule/Mittelschule mit Matur, Universität/Fachhochschule/Höhere Fachausbildung) sowie das *Haushaltseinkommen* in 5 Kategorien, wobei eine Kategorie die Fälle mit fehlenden Werten enthält.¹¹ Eine Dummyvariable unterscheidet zwischen *Eineltern- und Zweielternfamilien*. Zwei weitere Dummyvariablen erfassen das Vorhandensein von *Geschwistern unter und über 2 Jahren*.

Das *lokale Kinderbetreuungsangebot* wird durch die der Betriebszählung entnommene Anzahl Kindertagesstätten pro 100 Kinder im Alter von 0 bis 6 Jahren in der Wohngemeinde der Familie operationalisiert.¹² Um zu testen, ob der Einfluss des Haushaltseinkommens mit dem lokalen Kinderbetreuungsangebot zusammenhängt, werden ausserdem Interaktionsterme der Kindertagesstättendichte mit dem Haushaltseinkommen gebildet. Da keine Daten zum Preisniveau formeller Kin-

9 Aufgrund der schwachen Besetzung einzelner Kategorien war es nicht möglich die Regressionsmodelle mit einer differenzierteren Kategorisierung zu rechnen, welche verschiedene Arten formeller und informeller Betreuung oder Mischformen berücksichtigt.

10 Gut 18% (n = 105) der ausserfamiliär betreuten Kinder werden von mehreren Instanzen betreut. Dabei handelt es sich bei gut 8% (n = 47) um zwei informelle Betreuungsinstanzen, bei 8% (n = 46) um eine formelle und eine informelle, und bei gut 2% (n = 12) um zwei formelle Betreuungsinstanzen. Aufgrund der geringen Fallzahlen mussten wir auf eine Analyse dieser Mischformen verzichten. Die Kinder wurden entsprechend der höchsten Stundenanzahl der Gruppe der formell oder informell betreuten Kinder zugeteilt. Der zeitliche Schwellenwert wurde gesetzt, da geringere ausserhäusliche Betreuungszeiten die Vereinbarkeit von Familie und Beruf kaum erleichtern.

11 Idealerweise wäre hier das Haushaltsäquivalenzeinkommen in die Modelle aufzunehmen, welches die Anzahl Personen im Haushalt berücksichtigt. Dessen Berechnung ist jedoch mit dem vorliegenden Datensatz problematisch, da das Haushaltseinkommen kategorial erfasst wurde. Wird das Haushaltsäquivalenzeinkommen auf der Grundlage der Kategorienmittelwerte berechnet und anschliessend aufgrund des nicht-linearen Zusammenhangs mit den logarithmierten Nutzungschancen wieder kategorisiert, verliert die Variable aufgrund des grossen Informationsverlustes an Teststärke. Da das grundsätzliche Effektmuster des Haushaltseinkommens und des Haushaltsäquivalenzeinkommens vergleichbar ist, berücksichtigen wir im Modell nur das Haushaltseinkommen.

12 Erhoben werden in der Betriebszählung alle Produktionseinheiten des Industrie- und Dienstleistungssektors mit Sitz in der Schweiz. Für diese Arbeit relevant ist die Kategorie «Kinderkrippen und Kinderhorte», in die Tagesstätten für Kinder, Kinderkrippen und Horte sowie Tätigkeiten von Tagesmüttern fallen. Da nur eigenständige Produktionseinheiten in die Betriebszählung einfließen, wird die tatsächliche Anzahl der Kindertageseinrichtungen jedoch unterschätzt, da z. B. betriebs- oder schulinterne Kindertageseinrichtungen nicht gezählt werden (BFS, 2002, 165; BFS, 2008). Weil jedoch keine anderen gesamtschweizerischen Zahlen zum Kinderbetreuungsangebot vorliegen, wird trotzdem auf die Daten der Betriebszählung zurückgegriffen.

derbetreuung in der Schweiz vorliegen, kann der Preis leider nicht als erklärende Variable einbezogen werden.

Die Geschlechterrollenbilder werden durch die Konstrukte *traditionelle Einstellung bezüglich frauentypischer Arbeiten* und *traditionelle Einstellung bezüglich männertypischer Arbeiten* abgebildet. Diese wurden aus einer Hauptkomponentenanalyse mit Items zur Arbeitsteilung im Haushalt gewonnen.¹³ Die *autoritäre Einstellung zu Erziehung* beruht auf einer ursprünglich von Engfer (1984) zur Messung elterlicher Kontrolle gebildeten Itembatterie.¹⁴ Die *demokratische Erziehungseinstellung* beruht auf zwei Items der für die COCON-Studie neu konstruierten Fragebatterie *«Konzeptualisierung von Kindheit»*.¹⁵ Die *Einstellung zu Mutterschaft* wird ebenfalls durch ein Item dieser Batterie operationalisiert.¹⁶ Schliesslich werden zur Messung der unterschiedlichen kulturellen Leitbilder eine Dummyvariable zur *Sprachregion* (1 = französischsprachige Schweiz) und eine Variable zum *Urbanisierungsgrad* (1 = urban und suburban) einbezogen. Letztere basiert auf der Gemeindetypologie des Bundesamtes für Statistik (BFS, 2004).

Die Hypothesen werden mit einem multinomialen logistischen Regressionsmodell getestet. Dabei wird die logarithmierte Chance geschätzt, eine Kategorie der abhängigen Variable gegenüber einer anderen Kategorie zu wählen. Die Regressionskoeffizienten entsprechen diesen logarithmierten Chancen, diese wiederum bilden das Verhältnis der Wahrscheinlichkeit einer Kategorie zur Wahrscheinlichkeit der Referenzkategorie ab. Das Modell erlaubt es somit, die Einflussfaktoren formeller und informeller Betreuung gegenüber der ausschliesslichen Betreuung in der Kernfamilie zu bestimmen. *Formelle und informelle Kinderbetreuung* wird somit der *ausschliesslichen Betreuung in der Kernfamilie* gegenübergestellt (Referenzkategorie *keine ausserfamiliäre Kinderbetreuung*). Wird das Regressionsmodell ein zweites Mal mit einer unterschiedlichen Referenzkategorie gerechnet, ist zusätzlich auch ein Vergleich formeller und informeller Betreuung möglich (vgl. Long und Freese, 2006,

13 Gefragt wurde nach der Zuständigkeit für verschiedene Hausarbeiten. Bei der Hauptkomponentenanalyse ergaben sich zwei Faktoren mit einem Eigenwert > 1. Auf den ersten laden die Variablen «Mahlzeiten zubereiten», «Aufräumen/Putzen», «Einkaufen», «Waschen/Bügeln» und «Kind bei Krankheit pflegen», auf den zweiten «Pflege von Fahrzeugen und Geräten», «Administratives» und «Kleinere Reparaturen im Haus/in der Wohnung».

14 Die Items lauten: «Mein Kind soll essen, was auf den Tisch kommt», «Es ist für mich wichtig, dass ich mein Kind ganz unter Kontrolle habe», «Wenn man auf jede Regung des Kindes eingeht, lässt man sich leicht von ihm tyrannisieren», «Auch wenn mein Kind andere Vorstellungen hat, muss es letztendlich doch tun, was ich will».

15 Die Fragen lehnen sich an Lareau (2003) an. Für die demokratische Erziehungseinstellung verwendet wurden die Items «Kinder wissen von sich aus, was gut für sie ist» und «Kinder entwickeln sich am besten, wenn man sie einfach selber machen lässt».

16 Item «Eltern müssen ihr Kind vor schlechten Einflüssen behüten». Zwar misst das Item nicht explizit die Einstellung zur mütterlichen Nähe oder die Trennungsangst, es bildet aber ab, wie wichtig die Hauptbetreuungsperson die Behütung durch die Eltern erachtet.

196 ff.). Hierbei werden die Chancen *formeller Betreuung* der Referenzkategorie *informelle Betreuung* gegenübergestellt.¹⁷

5 Ergebnisse

Über die Hälfte der 6-jährigen Kinder werden ausschliesslich in der Kernfamilie, 44.3% auch ausserfamiliär betreut (siehe Tabelle 1).

Tabelle 1 Erste ausserfamiliäre Betreuungsinstanz

Betreuungsart	n	% alle Kinder	% fam. ergänzend betreute Kinder
Ganztageseinrichtung (Krippe, Hort, Ganztageskindergarten usw.)	179	14.1	31.8
Tagesfamilie/Kinderfrau	48	3.8	8.5
Au Pair/Babysitter	27	2.1	4.8
formelle Betreuung insgesamt	254	20.0	45.1
Grosseltern	207	16.3	36.8
Geschwister	44	3.5	7.8
Sonstige Verwandte/Bekannte/Nachbarn	58	4.6	10.3
informelle Betreuung insgesamt	309	24.3	54.9
keine familienergänzende Betreuung	710	55.8	
Gesamt	1273	100.0	100.0

Die wichtigste familienergänzende Betreuungsinstanz sind die Grosseltern: 16% der Kinder werden ausserhalb der Kernfamilie am häufigsten von ihnen betreut. Von den formellen Betreuungsarten sind Ganztageskindergärten und Horte die häufigste Betreuung. Sie sind somit nach den Grosseltern die zweitwichtigste familienergänzende Betreuungsart.

Die meisten Kinder werden teilzeitlich ausserfamiliär betreut. Die Hälfte der betreuten Kinder verbringen weniger als 2 Tage pro Woche in der ausserfamiliären Betreuung. Dabei geht informelle familienergänzende Betreuung häufig mit einer geringeren Nutzungsdauer einher als formelle. So besuchen mehr als die Hälfte der Kinder, die ein informelles Betreuungsangebot nutzen, dieses an weniger als zwei Tagen pro Woche. Bei der formellen Betreuung liegt dieser Anteil bei unter einem Viertel. Der grösste Teil der Kinder, die ein formelles Angebot besuchen, tun dies mindestens 15 Stunden pro Woche.¹⁸ Dies dürfte einerseits daran liegen,

17 Die Modellkennwerte (-2Log Likelihood , Likelihood-Ratio- Chi^2 etc.) ändern sich beim Wechsel der Referenzkategorie nicht.

18 Bei der Angabe der Betreuungszeiten wurden die Hauptbetreuungspersonen gebeten, die Kindergarten- oder Schulunterrichtszeiten nicht zur ausserfamiliären Betreuung zu addieren. Die Korrektheit der Angaben konnte nachträglich leider nicht überprüft werden, so dass nicht

dass formelle Kinderbetreuungsinstitutionen wie beispielsweise Horte häufig eine Mindestbelegung von zwei bis vier Halbtagen pro Woche verlangen (Schrottmann und Lanfranchi, 2004, 19). Andererseits ist auch denkbar, dass informelle Betreuungspersonen zeitlich nur begrenzt zur Verfügung stehen.

Die Ergebnisse der multinomialen logistischen Regression sind in Tabelle 2 dargestellt. Darin wird einerseits die Nutzung formeller bzw. informeller Kinderbetreuung der Referenzkategorie *keine* Kinderbetreuung gegenübergestellt (Spalte 2 und 3). Andererseits wird die Nutzung formeller und informeller Kinderbetreuung verglichen (Spalte 4) (siehe Abschnitt *Daten und methodisches Vorgehen*). Abgebildet sind neben den Regressionskoeffizienten auch die exponierten Regressionskoeffizienten. Diese geben an, um wie viel sich die Chance der Referenzkategorie, etwa in der ersten Spalte formeller Betreuung, ändert, wenn sich die erklärende Variable um eine Einheit erhöht. So steigt beispielsweise die Chance der Nutzung formeller gegenüber gar keiner Kinderbetreuung mit jeder zusätzlichen Arbeitsstunde der Hauptbetreuungsperson um den Faktor 1.11.

Bei der Betrachtung der Tabelle fällt zunächst auf, dass sich Familien, die informelle Betreuung nutzen, lediglich durch das Erwerbsspensum der Hauptbetreuungsperson und ihre traditionelle Einstellung zu Mutterschaft von denjenigen, die keine ausserfamiliäre Betreuung nutzen, unterscheiden. Im Gegensatz dazu unterscheiden sich Familien, die formelle Betreuung nutzen hinsichtlich der familiären Merkmale stark von Familien, die keine (2. Spalte) oder informelle Betreuung (4. Spalte) nutzen. Die grössten Unterschiede bestehen also nicht zwischen Familien, die familienergänzende Kinderbetreuung nutzen, und jenen, die keine ausserfamiliäre Betreuung nutzen, sondern zwischen jenen, die formelle Betreuung nutzen, und allen anderen.

Wie erwartet spielen die familiären Merkmale eine wichtige Rolle. So bestätigt sich beispielsweise der deskriptiv mehrfach belegte Zusammenhang zwischen dem Erwerbsspensum und der Nutzung ausserfamiliärer Kinderbetreuung (vgl. z. B. Mecop und Infras, 2007). Je höher das Erwerbsspensum desto grösser ist die Wahrscheinlichkeit der Nutzung ausserfamiliärer Kinderbetreuung. Die gilt in stärkerem Ausmass für formelle Betreuung, was sich auch im Vergleich von informeller und formeller Betreuung zeigt: Mit steigendem Erwerbsspensum wird formelle Betreuung informeller vorgezogen. Im Hinblick auf eine bessere Arbeitsmarkteinbindung von Müttern scheint informelle Betreuung also nur einen begrenzten Beitrag leisten zu können: Ein Grossteil der Mütter, die ein Erwerbsspensum von mehr als 40% haben, nutzen formelle Betreuung. Bei sehr hohen Erwerbsspensum von über 90% sinkt die Chance formeller Kinderbetreuung jedoch wieder leicht, ist aber immer noch hoch. Diese Familien leben mehrheitlich (83%) ein Vollzeit-Doppelverdiener-Familienmodell, die Hauptbetreuungspersonen sind häufig in Führungspositionen

ausgeschlossen werden kann, dass die Angabe sehr hoher Betreuungsstunden in einigen Fällen an der Miteinbeziehung regulären Kindergarten- oder Schulunterrichts liegt.

Tabelle 2 Determinanten der Kinderbetreuungswahl (multinomiale logistische Regression)

	Formelle Betreuung (Ref. keine ausserfam. Betreuung)		Informelle Betreuung (Ref. keine ausserfam. Betreuung)		Formelle Betreuung (Ref. informelle Betreuung) ¹	
	B	exp(B)	B	exp(B)	B	exp(B)
Familiäre Merkmale						
Arbeitsstunden HBP ²	0.10***	1.11	0.06***	1.06	0.05**	1.05
Arbeitsstunden HBP quadriert	0.00***	1.00	0.00*	1.00	0.00*	1.00
Bildungsniveau HBP (Ref. Berufslehre/Handelsschule)						
Obligatorische Schule od. weniger	0.42	1.52	0.16	1.18	0.25	1.29
Mittelschule mit Matura/DMS	0.56*	1.76	-0.10	0.90	0.66*	1.94
Universität/FH/höh. Fachausbildung	0.92***	2.51	-0.28	0.75	1.20***	3.33
Jährliches Haushaltseinkommen (Ref. < 49 000 Fr.)						
50 000–74 999 Fr.	0.06	1.07	-0.29	0.75	0.36	1.43
75 000–99 999 Fr.	0.15	1.16	0.17	1.18	-0.01	0.99
100 000–124 999 Fr.	1.10**	3.01	0.38	1.47	0.72	2.05
> 125 000 Fr.	1.34***	3.81	-0.16	0.85	1.50**	4.48
Haushaltseinkommen Missing	0.59	1.81	0.31	1.37	0.28	1.33
Familienstruktur						
Eineltermfamilie	1.17***	3.21	0.49	1.64	0.67*	1.96
Alter jüngstes Geschwister (Ref. keine Geschwister)						
0 bis 2-jährig	-0.48	0.62	0.22	1.25	-0.70 ⁺	0.50
über 2-jährig	0.09	1.09	0.06	1.06	0.03	1.03
Kinderbetreuungsangebot						
Kinderbetreuungsstättendichte	1.53***	4.64	-0.52	0.59	2.05**	7.80

Fortsetzung der Tabelle auf der nächsten Seite.

Fortsetzung der Tabelle 2

	Formelle Betreuung (Ref. keine ausserfam. Betreuung)		Informelle Betreuung (Ref. keine ausserfam. Betreuung)		Formelle Betreuung (Ref. informelle Betreuung) ¹	
	B	exp(B)	B	exp(B)	B	exp(B)
Kinderbetreuungsstädtendichte * Jährliches Haushaltseinkommen						
KIBE Dichte * 50'000–74'999 Fr.	-0.42	0.37	0.69	2.00	-1.12	0.33
KIBE Dichte * 75'000–99'000 Fr.	-0.07	0.62	0.38	1.46	-0.45	0.64
KIBE Dichte * 100'000–124'999 Fr.	-1.46*	0.15	-0.43	0.65	-1.03	0.36
KIBE Dichte * > 125'000 Fr.	-0.71	0.34	1.06	2.89	-1.77**	0.17
KIBE Dichte * Haushaltseink. Missing	-0.23	0.58	-0.10	0.90	-0.13	0.87
Kulturelle Normen und Werte						
Einstellung zu Mutterschaft	-0.20**	0.07	-0.10*	0.90	-0.09	0.91
Rollenbild bzgl. männertyp. Arbeiten	-	-	-	-	-	-
Rollenbild bzgl. frauentyp. Arbeiten	-	-	-	-	-	-
Demokr. Erziehungseinstellung	-	-	-	-	-	-
Autoritäre Erziehungseinstellung	-	-	-	-	-	-
Westschweiz	0.8***	0.48	-0.15	0.86	0.98***	2.67
Stadt	-0.09	0.20	0.11	1.12	-0.20	0.82
Konstante	-2.77***		-0.80*		-1.97**	0.71
N	1259					
-2 Log-Likelihood	-1094.1					
Likelihood-Ratio-Chi ²	665.50***					
R ² _{Nagelkerke}	0.22					
R ² _{McFadden}	0.13					

1 Spalte 4 enthält die Schätzergebnisse desselben Regressionsmodells mit veränderter Referenzkategorie (siehe Daten und methodisches Vorgehen).
 2 Die Schätzungen basieren auf robusten Standardfehlern.
 3 HBP = Hauptbetreuungsperson.
 + p < 0.1; * p < 0.05; ** p < 0.01; *** p < 0.001

oder selbstständig erwerbend und dürften daher auf eine gewisse Flexibilität in den Betreuungszeiten angewiesen sein, die Kindertageseinrichtungen häufig nicht bieten können (Davis und Connelly, 2005). Bei Selbstständigen könnte die Möglichkeit bestehen, dass sie ihre Kinder während der Arbeitszeit betreuen.

Auch das Bildungsniveau beeinflusst die Nutzung familienergänzender Kinderbetreuung. In Übereinstimmung mit bisherigen Forschungsergebnissen zeigen die Befunde, dass Kinder, deren Mütter einen Mittel- oder Hochschulabschluss haben, mit einer zwei- bzw. dreimal höheren Chance formelle anstatt informelle Betreuungsangebote besuchen. Zudem werden sie seltener nur in der Kernfamilie betreut. Offensichtlich lohnt sich formelle Kinderbetreuung für Hauptbetreuungspersonen mit einem Mittelschul- oder Tertiärabschluss trotz der verbreiteten einkommensabhängigen Betreuungstarife – sei dies weil Erwerbsreduktionen mit Humankapitalverlusten verbunden sind oder weil der Lohn gut gebildeter Hauptbetreuungsperson die Kosten der formellen familienergänzenden Betreuung übersteigt.

Der Einfluss des Haushaltseinkommens deutet auf einen Schwellenwert hin, ab dem formelle Kinderbetreuung erschwinglich ist. So unterscheiden sich Familien der unteren drei Einkommensklassen nicht in ihren Nutzungschancen formeller Kinderbetreuung. Erst ab einem jährlichen Haushaltseinkommen von 100 000 Fr. steigt die Chance formeller ausserfamiliärer Betreuung, jene informeller nimmt ab.¹⁹ Ob ein Kind formell oder informell betreut wird, hängt also wesentlich von den finanziellen Möglichkeiten der Familie ab. Allerdings variiert der Effekt des Haushaltseinkommens wie vermutet mit der Kindertagesstättendichte. In Gemeinden *ohne* Kindertagesstätten haben Familien der obersten beiden Einkommensklassen eine über dreimal höhere Chance, formelle Kinderbetreuung zu nutzen, als Familien der mittleren und unteren Einkommensklassen. Bei durchschnittlichem Kinderbetreuungsangebot ist die Chance noch doppelt so hoch, bei überdurchschnittlichem nur noch eineinhalb Mal höher.²⁰ Je besser das Betreuungsangebot einer Gemeinde also ist, desto weniger ausgeprägt unterscheiden sich Familien verschiedener Einkommensklassen in der Nutzung formeller Kinderbetreuung. Familien mit hohem Haushaltseinkommen können sich also auch bei kleinem lokalem Betreuungsangebot ein Betreuungsarrangement verschaffen, während Familien mit mittleren und tiefen Einkommen auf lokale Kinderbetreuungsangebote angewiesen sind. Dies könnte auch damit zusammenhängen, dass bei gutem lokalem Betreuungsangebot in der Regel mehr subventionierte Plätze angeboten werden. Folglich können sich auch Familien mit mittleren und tiefem Einkommen eine formelle Betreuung leisten (Uebelhart und Krattiger, 2004; BSV, 2007).

19 Die Effekte im Modell ohne Interaktionen unterscheiden sich kaum von jenen des in Tabelle 2 dargestellten Modells, weshalb auf eine separate Darstellung verzichtet wird.

20 Die Chancen für Gemeinden ohne, mit durchschnittlichem und mit überdurchschnittlichem Kinderbetreuungsangebot wurden mit folgenden Werten auf Basis der Regressionsgleichung berechnet: 0, 0.18 und 0.41 Kindertagesstätten pro 100 Kinder. Dies entspricht dem Minimum, dem 50%- und dem 75%-Quantil der Kindertagesstättendichte (vgl. Wooldridge, 2003).

Bezüglich der Familienstruktur zeigt sich erwartungsgemäss, dass Kinder aus Einelternfamilien öfter ausserfamiliäre Kinderbetreuung nutzen. Auch ziehen sie, eher als andere Familien, formelle Angebote informellen vor. Offensichtlich kann diese ihre Bedürfnisse besser abdecken. Entgegen bisherigen Forschungsbefunden wirkt sich die Anzahl Geschwister nicht auf die Wahrscheinlichkeit ausserfamiliärer Kinderbetreuung aus, weshalb die entsprechenden Variablen nicht ins präsentierte Modell aufgenommen wurden.²¹ Einzig Geschwister im Alter von 0 bis 2 Jahren beeinflussen die Kinderbetreuungs Wahl. Kinder mit einem Geschwister in diesem Alter nutzen mit grösserer Wahrscheinlichkeit als andere Kinder gar keine Kinderbetreuung, zudem wird informelle Betreuung formeller vorgezogen. Dies dürfte daran liegen, dass sehr junge Kinder seltener ausserfamiliär betreut werden und wenn, dann durch nahestehende Personen wie Verwandte.

Verschiedene Schätzungen suggerieren eine limitierende Wirkung eines geringen Kinderbetreuungsangebots (BFS, 2006; Stern et al., 2006). Die Regressionsergebnisse bestätigen diese Vermutung: Je höher die Kindertagesstättendichte in der Wohngemeinde der Familie, desto eher besucht das Kind ein formelles Kinderbetreuungsangebot. Gemäss nicht dargestellten Ergebnissen eines Modells ohne Interaktionen steigt die Chance, ein formelles Kinderbetreuungsangebot zu nutzen, mit jeder Kindertagesstätte pro 100 Kinder in der Wohngemeinde um den Faktor 2.7.²² Gleichzeitig sinkt die Chance informeller Betreuungsarrangements um den Faktor 3.3. Informelle Kinderbetreuung fungiert also häufig als Ersatz für fehlende formelle Betreuungsangebote.

Die Vermutung, dass auch kulturelle Leitbilder sowie die persönlichen Wertvorstellungen der Eltern einen Einfluss auf die Nutzung von formeller Kinderbetreuung haben, lässt sich nur teilweise bestätigen. Entgegen bisherigen Forschungsbefunden aus anderen Ländern (vgl. Abschnitt 3) beeinflussen weder die Einstellungen zur geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung noch jene zu Erziehung die Kinderbetreuungs Wahl, weshalb sie nicht ins hier präsentierte Modell aufgenommen wurden.²³ Einzig die Einstellung zu Mutterschaft scheint relevant zu sein: Eine traditionelle Einstellung senkt die Wahrscheinlichkeit ausserfamiliärer Betreuung. Die Entscheidung zwischen formeller und informeller Betreuung beeinflusst die Einstellung zu Mutterschaft nicht. Die negativen Gefühle wie Schuld und Besorgnis, die bei Müttern mit einer traditionellen Mutterschaftseinstellung mit der Trennung vom Kind einhergehen

21 Der Einfluss von Geschwistern im Haushalt wurde auf verschiedene Arten operationalisiert (Geschwister insgesamt, Geschwister im Vorschulalter, Geschwister im Schulalter), wobei sich empirisch nur Geschwister bis zu 2 Jahren als relevant erwiesen haben.

22 Der in Tabelle 2 abgebildete Effekt der Kindertagesstättendichte gilt aufgrund der Interaktionsterme nur für Familien mit einem Haushaltseinkommen von <49 000 Fr.

23 Geschlechtsspezifische Rollenbilder wirken sich auf die Wahl ausserfamiliärer Kinderbetreuung aus, solange das Bildungsniveau und das Erwerbsspensum im Modell nicht kontrolliert werden. Dies bedeutet erstens, dass ein hohes Bildungsniveau mit egalitäreren Geschlechterrollenbildern einhergeht. Zweitens dürften egalitär eingestellte Frauen mehr ausser Haus arbeiten als Frauen mit traditionellen Geschlechterrollenbildern.

(Hock et al., 1989), scheinen also zum Favorisieren einer ausschliesslichen Betreuung in der Kernfamilie zu führen.

Eine Grund für den vergleichsweise schwachen Einfluss elterlicher Wertvorstellungen könnte darin zu suchen sein, dass das Kinderbetreuungsangebot in der Schweiz knapp und teuer ist. In dieser Situation dominieren möglicherweise bei der Kinderbetreuungs Wahl ökonomische Überlegungen. Auch die untersuchte Altersgruppe dürfte eine Rolle spielen. 6-Jährige besuchen in der Regel den Kindergarten und sind somit bereits ins Schulsystem eingetreten. Der Besuch des Kindergartens ist in der Schweiz institutionalisiert und kulturell kaum umstritten (Lanfranchi, 2004). Dies dürfte die Akzeptanz schulergänzender Betreuungsinstanzen für 6-jährige Kinder erhöhen. Da bisherige Studien, welche einen Einfluss elterlicher Wertvorstellungen gefunden haben, in der Regel auf jüngere Kinder fokussieren, kann vermutet werden, dass elterlichen Einstellungen für Betreuungsentscheide bei jüngeren Kindern eine grössere Rolle spielen (Davis und Connolly, 2005; NICHD, 2005).

Auch die These unterschiedlicher Leitbilder zwischen verschiedenen sozialen Gruppen kann nur teilweise bestätigt werden. So zeigt sich zwar, in Übereinstimmung mit bisherigen deskriptiven Forschungsergebnissen (MecoP und Infras, 2007), dass Familien in urbanen Gegenden häufiger ausserfamiliäre Kinderbetreuung nutzen. Unter Kontrolle der Kindertagesstättendichte hat die Urbanität aber keinen Einfluss mehr. Dass Kinder in Städten häufiger Kindertageseinrichtungen besuchen, hängt also stärker von der Verfügbarkeit von Betreuungsangeboten als von unterschiedlichen kulturellen Leitbildern ab. Der Vergleich von Deutsch- und Westschweizer Familien ergibt jedoch eine signifikant häufigere Nutzung formeller Kinderbetreuung in der Westschweiz. Das Ergebnis kann allerdings nicht rein kulturell interpretiert werden, sondern dürfte mindestens teilweise auf nicht kontrollierte Angebotseffekte zurückgehen: Westschweizer Kinder nutzen sehr viel häufiger als Deutschschweizer Kinder Tageskindergärten, die in der verwendeten Variable *Kindertagesstättendichte* nicht erfasst sind. Werden die Kinder, die Ganztageskindergärten nutzen, aus den Analysen ausgeschlossen, verkleinert sich der Effekt der Westschweiz auf 1.4 und ist nur noch auf dem 10%-Niveau signifikant. Insgesamt scheint der Einfluss kultureller Leitbilder sowie individuellen Einstellungen eher gering zu sein.

Tabelle 3 Relatives Gewicht der unterschiedlichen Einflussfaktoren

	$R^2_{\text{Nagelkerke}}$	R^2_{McFadden}
Familiäre Merkmale	0.18	0.10
Kinderbetreuungsangebot	0.06	0.04
Normen und Werte	0.03	0.01
Modell mit allen Variablen	0.22	0.13

Werden abschliessend die R^2 -Masse für Modelle, die nur die jeweilige Variablengruppe enthalten, betrachtet, bestätigt sich die geringe Erklärungskraft der kulturellen Normen und Werte (s. Tabelle 3).

Die grösste Erklärungskraft kann familiären Merkmalen attestiert werden, gefolgt vom lokalen Betreuungsangebot. Kulturelle Normen und Werte spielen eine weniger wichtige Rolle, was darauf hindeutet, dass die Kinderbetreuungsentscheidung, anders als in der medialen Diskussion teilweise suggeriert wird, weniger eine ideologische als eine *Vernunftentscheidung* ist. Ob ein Kind eine Kindertageseinrichtung besucht oder von der Grossmutter betreut wird, hängt offensichtlich in erster Linie von der sozioökonomischen und familienstrukturellen Situation der Familie sowie dem lokalen Kinderbetreuungsangebot ab.

6 Diskussion und Fazit

Familienergänzende Kinderbetreuung spielt eine Schlüsselrolle für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, aber auch für die Chancengleichheit. Angesichts des Mangels an familienergänzenden Betreuungsangeboten wurde im vorliegenden Beitrag der Frage nachgegangen, welche Familien in der Schweiz formelle, welche informelle und welche Familien keine ausserfamiliäre Kinderbetreuung für ihre 6-jährigen Kinder nutzen. Der Beitrag schliesst in zweierlei Hinsicht eine Forschungslücke. Erstens ermöglicht die multivariate Analyse erstmals eine differenziertere Untersuchung der Faktoren, welche sich auf die tatsächliche Nutzung ausserfamiliärer Kinderbetreuung in der Schweiz auswirken. So hat sich beispielsweise gezeigt, dass die deskriptiv beobachteten Stadt-Land-Unterschiede in der Nutzung familienergänzender Angebote vorwiegend darauf zurückzuführen sind, dass das lokale Kinderbetreuungsangebot in urbanen Gebieten besser ist. Zweitens liefert der vorliegende Beitrag Antwort auf die noch wenig und für die Schweiz unseres Wissens noch nie untersuchte Frage nach dem relativen Gewicht familiärer Merkmale, institutioneller Rahmenbedingungen und kultureller Faktoren.

Interessanterweise hängt die Wahl familienergänzender Betreuung in erster Linie von der familiären Ressourcenausstattung, der Familienstruktur sowie vom lokalen formellen Betreuungsangebot ab. Kulturelle Normen und elterliche Wertvorstellungen spielen hingegen eine vergleichsweise marginale Rolle. Übereinstimmend mit deskriptiven Befunden für die Schweiz (Bauer et al., 2004; Stern et al., 2006, BFS, 2008; EKFF, 2008) werden formelle Kinderbetreuungsangebote deutlich häufiger von Familien der oberen Bildungs- und Einkommensschichten sowie von alleinerziehenden Elternteilen genutzt, während Familien der mittleren und unteren Schichten ihre Kinder ausschliesslich in der Kernfamilie betreuen oder – im Falle der Erwerbstätigkeit der Mutter – auf Betreuung durch Verwandte und Bekannte zurückgreifen. Darüber hinaus weisen die Ergebnisse darauf hin,

dass formelle Betreuung für viele Familien nicht erschwinglich ist: Erst ab einem Mittelschulabschluss der Mütter beziehungsweise ab einem Haushaltseinkommen von über 100 000 Fr. scheint sich formelle familienergänzende Kinderbetreuung (finanziell) zu lohnen.

Bezüglich des lokalen Kinderbetreuungsangebots konnte erstmals für die Schweiz gezeigt werden, dass ein besseres Angebot mit einer häufigeren tatsächlichen Nutzung formeller und einer selteneren Nutzung informeller Betreuung, zum Beispiel durch Verwandte, einhergeht. Letztere scheint vielerorts als Ersatz für fehlende formelle Betreuung zu fungieren. Bestätigt hat sich auch die bislang nur für Deutschland getestete Hypothese (vgl. Klement et al., 2006), wonach sich die Nutzungswahrscheinlichkeiten von Familien verschiedener Einkommensschichten mit zunehmender Anzahl Kindertagesstätten angleichen. Während sich Familien der oberen Einkommensschichten auch bei geringem lokalem Betreuungsangebot eine formelle Kinderbetreuung verschaffen können, bleibt Familien der unteren Einkommensschichten oftmals nur der Verzicht auf eine ausserfamiliäre Betreuung oder aber der Rückgriff auf informelle Betreuung durch Verwandte. Ein gut ausgebautes formelles Kinderbetreuungsangebot käme also in besonderem Masse Familien der mittleren und unteren Einkommensschichten zugute. Der gegenwärtige Mangel an familienergänzenden Betreuungsangeboten dürfte die soziale Ungleichheit sowohl im Hinblick auf die Chancengleichheit der Kinder als auch auf die Arbeitseinbindung der Mütter zusätzlich verschärfen. Die politische Forderung eines gut ausgebauten und für Familien mit geringem Einkommen subventionierten Kinderbetreuungsangebotes ist also im Sinne der Verringerung sozialer Ungleichheit durchaus gerechtfertigt.

Anders als in bisherigen Studien zeigt sich in den multivariaten Auswertungen, dass kulturelle Normen und Werte die Betreuungswahl kaum beeinflussen. Der vergleichsweise geringe Einfluss lässt vermuten, dass bei der Betreuungswahl für 6-jährige Kinder ökonomische Überlegungen dominieren. Kinder in dieser Altersgruppe besuchen in der Regel den Kindergarten, und eine erste Ablösung vom Elternhaus hat somit bereits stattgefunden. Auch ist der Besuch des Kindergartens in der Schweiz kaum umstritten (Lanfranchi, 2004). Folglich dürfte auch der Besuch familienergänzender Betreuungsinstitutionen bei Kindergarten- oder Schulkindern weniger ideologisch besetzt sein als bei Kleinkindern.

Obwohl der vorliegende Beitrag wichtige Erkenntnisse über die Nutzung von familienergänzender Kinderbetreuung in der Schweiz gewinnen konnte, besteht weiterhin Forschungsbedarf. Die Ergebnisse legen nahe, dass die finanzielle Situation der Familie eine zentrale Rolle bei der Kinderbetreuungsentscheidung spielt, was die Frage aufwirft, wie sich die Kosten der verschiedenen Betreuungsangebote auf die Nutzung auswirken. Ebenfalls unklar bleibt, ob die vorliegenden Ergebnisse auch für Kinder anderer Altersklassen, beispielsweise für Klein- oder Schulkinder gelten. Insbesondere der Einfluss elterlicher Wertvorstellungen und kultureller Leitbilder dürfte

für andere Altersgruppen anders ausfallen. Wünschenswert wären darüber hinaus Längsschnittstudien, welche die Kausalzusammenhänge, zum Beispiel jener zwischen dem Erwerbsspensum der Mutter und der tatsächlichen Kinderbetreuungsnutzung, klarer untersuchen, was im vorliegenden Beitrag leider nicht möglich war.

7 Literaturverzeichnis

- Adamson, Peter und John Bennett. 2008. *The Child Care Transition*. Florence: UNICEF Research Centre.
- Banfi, Silvia, Rolf Iten und Diego Medici. 2007. Familienergänzende Kinderbetreuung und Erwerbsverhalten von Müttern mit Kindern. *Die Volkswirtschaft*, 5: 55–58.
- Bauer, Tobias, Silvia Strub und Heidi Stutz. 2004. *Familien, Geld und Politik. Von den Anforderungen an eine kohärente Familienpolitik zu einem familienpolitischen Dreisäulenmodell für die Schweiz*. Bern: Rüegger.
- Baumgartner, Doris. 2008. *Die Flexible Frau. Frauenerwerbsarbeit im Werte- und Strukturwandel*. Zürich: Seismo Verlag.
- Becker, Birgit. 2006. Der Einfluss des Kindergartens als Kontext zum Erwerb der deutschen Sprache bei Migrantenkindern. *Zeitschrift für Soziologie*, 35(6): 449–464.
- Becker, Gary S. 1981. *A Treatise on the Family*. Cambridge, London: Harvard University Press.
- Becker, Gary S. 1974. On the relevance of the new home economics of the family. *American Economic Review*, 64(3): 317–319.
- Becker, Rolf und Wolfgang Lauterbach. 2004. «Vom Nutzen vorschulischer Erziehung und Elementarbildung: Bessere Bildungschancen für Arbeiterkinder?» In Rolf Becker und Wolfgang Lauterbach (Hrsg.), *Bildung als Privileg?* Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- BfG (Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann der Stadt Zürich). 2003: Die Mütter- und Väterbefragung der Stadt Zürich 2003. *Info* 5/03.
- BFS (Bundesamt für Statistik) (Hrsg.). 2008. *Familien in der Schweiz*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik.
- BFS (Bundesamt für Statistik). 2007. Familienergänzende Kinderbetreuung. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik. 2. Juli, 2010 (<http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/20/05/blank/key/Vereinbarkeit/05.html>).
- BFS (Bundesamt für Statistik) (Hrsg.). 2006: *Wichtigste Ergebnisse der schweizerischen Arbeitskräfteerhebung*. Neuenburg: Bundesamt für Statistik.
- BFS (Bundesamt für Statistik). 2004. *Gemeindetypen (9) nach dem Zentren-Peripherie Modell von 2000*. Neuenburg: Bundesamt für Statistik.
- BFS (Bundesamt für Statistik). 2002. *NOGA. Allgemeine Systematik der Wirtschaftszweige*. Neuenburg: Bundesamt für Statistik.
- Blau, David M. 2001. *The Child Care Problem*. New York: Russell Sage Foundation.
- BSV (Bundesamt für Sozialversicherungen). 2010. Finanzhilfen für familienergänzende Kinderbetreuung: Bilanz nach sieben Jahren (Stand 1. Februar 2010). Bern: Bundesamt für Sozialversicherungen.
- BSV (Bundesamt für Sozialversicherungen). 2007. Finanzhilfen für familienergänzende Kinderbetreuung: Bilanz nach vier Jahren für den 1. Verpflichtungskredit. Bern: Bundesamt für Sozialversicherungen.
- BSV (Bundesamt für Sozialversicherungen). 2005. Finanzhilfen für familienergänzende Kinderbetreuung. Evaluation des Impacts. Bern: Bundesamt für Sozialversicherungen.

- Buchmann, Marlis und Helmut Fend. 2004. *Context and Competence: Swiss Longitudinal Survey of Children and Youth*. Research Proposal. Bern: Swiss National Foundation.
- Buchmann, Marlis, Irene Kriesi, Andrea Pfeiffer und Stefan Sacchi. 2002. *Halb Drinnen – Halb Draussen. Analysen zur Arbeitsmarktintegration von Frauen*. Chur/Zürich: Rüegger.
- Bürgi, Christoph und Sabina Littmann-Wernli. 2007. Betreuungsindex Kanton Zürich. Bericht zur Aktualisierung 2006. *statistik.info* 12/2007.
- Bütler, Monica. 2007. Arbeiten lohnt sich nicht – ein zweites Kind noch weniger. Zu den Auswirkungen einkommensabhängiger Tarife auf das (Arbeitsmarkt-)Verhalten der Frauen. *Perspektiven der Wirtschaftspolitik*, 8: 1–19.
- Connelly, Rachel, Deborah S. Degraff und Rachel Willis. 2002. If you build it, they will come: Parental use of on-site child care centers. *Population Research and Policy Review* 21.
- Davis, Elizabeth und Rachel Connelly. 2005. The Influence of Local Price and Availability on Parents' Choice of Child Care. *Population Research & Policy Review*, 24(4): 301–334.
- Del Boca, Daniela, Marilena Locatelli und Daniela Vuri. 2004. Child care choices by Italian households. IZA Discussion Paper, No. 983.
- EDI (Eidgenössische Departement des Innern) 2004. Familienbericht 2004. Strukturelle Anforderungen an eine bedürfnisgerechte Familienpolitik. Bern: EDI.
- EKFF (Eidgenössische Koordinationskommission für Familienfragen). 2008. *Familien- und schulgängende Kinderbetreuung*. Bern. 4. Juli, 2010 (http://www.ekff.admin.ch/c_data/d_Pub_Kinderbet.pdf).
- Engfer Annette. 1984. *Entwicklung punitiver Mutter-Kind-Interaktion im sozioökonomischen Kontext*. München: Institut für Psychologie.
- Fachstelle Kinder und Familien Aargau und Verein KISS Nordwestschweiz (KISS). 2007. *Studie zu Angebot und Nachfrage in der Kinderbetreuung in den Kantonen AG, BL, BS und SO*. 2. Juli, 2010 (<http://www.kinderbetreuung-schweiz.ch/studie07.pdf>).
- Fuchs-Rechlin, Kirsten. 2007. «Kindertagesbetreuung im Spiegel des Sozioökonomischen Panels.» In Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.), *Zahlenspiegel 2007. Kinderbetreuung im Spiegel der Statistik*. München: DJI.
- Fuchs, Kirtsen und Christian Peucker. 2006. «...und raus bist du! Welche Kinder besuchen nicht den Kindergarten und warum?» In Walter Bien, Rauschenbach, Thomas und Birgit Riedel (Hrsg.), *Wer betreut Deutschlands Kinder?* Weinheim und Basel: Beltz.
- Geissler, Birgit. 2004. Das Individuum im Wohlfahrtsstaat: Lebenslaufpolitik und Lebensplanung. *Zeitschrift für Sozialreform*, 50(1–2): 105–125.
- Hock, Ellen, Susan McBride und Therese M. Gnezda. 1989. Maternal Separation Anxiety: Mother-Infant Separation from the Maternal Perspective. *Child Development*, 60: 793–802.
- Höpfinger, François 2004. «Familie und Beruf heute – ausgewählte statistische Informationen.» In Eidgenössische Koordinationskommission für Familienfragen (EKFF) (Hrsg.), *Zeit für Familien. Beiträge zur Vereinbarkeit von Familien- und Erwerbsalltag aus familienpolitischer Sicht*. Bern: BBL.
- Infras, MecoP (Istituto di Microeconomia e Economia Pubblica) und Tassinari Beratungen. 2008. *Tagesstrukturen für Schülerinnen und Schüler in der Nordwestschweiz*. 4. Juli, 2010 (http://www.ag.ch/tagesstrukturen/shared/dokumente/pdf/handbuch_ag.pdf).
- Joesch, Jutta M. und Bridget G. Hiedemann. 2002. The demand for nonrelative child care among families with infants and toddlers. *Journal of Population Economics*, 15(3): 495–526.
- Klement, Carmen, Müller Gero und Gerald Prein. 2006. «Vereinbarkeit muss man sich leisten können. Zur Erklärung von Betreuungs- und Erwerbsarrangements in Familien mit Kindern unter drei Jahren.» In Walter Bien, Thomas Rauschenbach und Birgit Riedel (Hrsg.), *Wer betreut Deutschlands Kinder?* Weinheim und Basel: Beltz.

- Kreyenfeld, Michaela. 2004. «Soziale Ungleichheit und Kinderbetreuung. Eine Analyse der sozialen und ökonomischen Determinanten der Nutzung von Kindertageseinrichtungen.» In Rolf Becker und Wolfgang Lauterbach (Hrsg.), *Bildung als Privileg?* Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kriesi, Irene. 2006. *Beschäftigungsmöglichkeiten und Erwerbskontinuität von Frauen*. Chur/Zürich: Rüegger.
- Kriesi, Irene, Regina Scherrer und Marlis Buchmann. 2008. «Die Bewältigung des Schuleintritts von Kindern in der Schweiz.» In Franz Schultheis, Pasqualina Perrig-Chiello und Stephan Egger (Hrsg.), *Kindheit und Jugend in der Schweiz*. Weinheim/Basel: Beltz.
- Lanfranchi, Andrea. 2009. Der Einfluss familien- und schulergänzender Betreuung auf den Schulerfolg. Follow-up der NFP-39-Studie «Schulerfolg von Migrationskindern – Auswirkungen transitorischer Räume.» *Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete (VHN)*, 1(78): 69–70.
- Lanfranchi, Andrea. 2004. «Die Bedeutung familienergänzender Kinderbetreuung. Von der sozialen Notlösung zur bildungspolitischen Notwendigkeit.» In Andrea Lanfranchi und Ria Elisa Schrottmann (Hrsg.), *Kinderbetreuung ausser Haus – eine Entwicklungschance*. Bern: Haupt.
- Lanfranchi, Andrea. 2002. *Schulerfolg bei Migrationskindern. Die Bedeutung familienergänzender Kinderbetreuung im Vorschulalter*. Opladen: Leske und Budrich.
- Lange, Jens. 2007. «Schulkinder in Kindertagesbetreuung.» In Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.), *Zahlenpiegel 2007. Kinderbetreuung im Spiegel der Statistik*. München: DJI.
- Lareau, Annette. 2003. *Unequal Childhoods. Class, Race, and Family Life*. Berkeley, CA: University of California Press.
- Long, Scott J. und Jeremy Freese. 2006. *Regression Models for Categorical Dependent Variables using Stata*. Lakeway Drive, TX: Stata Press.
- MecoP (Istituto di Microeconomia e Economia Pubblica) und Infrac. 2007. *Familienergänzende Kinderbetreuung und Erwerbsverhalten von Haushalten mit Kindern. Seco-Reihe «Vereinbarkeit von Beruf und Familie»*. Bern: Staatssekretariat für Wirtschaft.
- Merkle, Lucie und Klaus F. Zimmermann. 1993. «Kinderbetreuung in familienökonomischer Sicht.» In Sylvia Gräbe (Hrsg.), *Der private Haushalt im wissenschaftlichen Diskurs*. Frankfurt/New York: Campus Verlag.
- Michalopoulos, Charles und Philip K. Robins. 2000. Employment and Child-Care Choices in Canada and the United States. *Journal of Economics /Revue canadienne d'Economie*, 33(2): 435–470.
- Nadai, Eva und Thanh-Huyen Ballmer-Cao (Hrsg.). 1998. *Grenzverschiebungen. Zum Wandel des Geschlechterverhältnisses in der Schweiz*. Zürich: Rüegger.
- NICHD Early Child Care Research Network. 2005. «Familial Factors associated with the Characteristics of Nonmaternal Care for infants.» In NICHD Early Child Care Research Network (Hrsg.), *Child Care and Child development: Results from the NICHD Study of Early Child Care and Youth Development*. New York: Guilford Press.
- OECD (Hrsg.). 2004. *Babies and Bosses. Reconciling Work and Family Life. Volume 3, New Zealand, Portugal and Switzerland*. Paris: OECD Books.
- Pfau-Effinger, Birgit. 2006. «Cultures of childhood and the relationship of care and employment in European welfare states.» In: Jane Lewis (Hrsg.), *Children, Changing Families and Welfare States*. Cheltenham: Edward Elgar.
- Pfau-Effinger, Birgit. 2005. Culture and Welfare State Policies: Reflections on a Complex Interrelation. *Journal of Social Policy*, 34(1): 3–20.
- Pfau-Effinger, Birgit. 2000. *Kultur und Frauenerwerbstätigkeit in Europa: Theorie und Empirie des internationalen Vergleichs*. Opladen: Leske und Budrich.
- Powell, Lisa. 2002. Joint labor supply and childcare choice decisions of married mothers. *Journal of Human Resources*, 37(1): 106–128.

- Pungello, Elizabeth und Beth Kurtz-Costes. 2000. Working Women's Selection of Care for Their Infants: A Prospective Study. *Family Relations*, 49(3): 245–255.
- Raulf, Barbara. 1998. «Beschäftigt sind sie alle: Zur Situation erwerbstätiger und nichterwerbstätiger Mütter». In Marie Meierhofer Institut für das Kind (Hrsg.), *Startbedingungen für Familien*. Zürich: Pro Juventute.
- Riedel, Birgit. 2007. «Kinder bis zum Schuleintritt in Tageseinrichtungen und Kindertagespflege.» In Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.), *Zahlenspiegel 2007. Kinderbetreuung im Spiegel der Statistik*. München: DJI.
- Schaefer, Earl S. 1991. Goals for Parent and Future-Parent Education: Research on Parental Beliefs and Behavior. *The Elementary School Journal*, 91(3): 239–246.
- Schenk, Sabine. 1998. «Familienergänzende Kinderbetreuung: Notlösung oder Notwendigkeit?» In Marie Meierhofer Institut für das Kind (Hrsg.), *Startbedingungen für Familien*. Zürich: Pro Juventute.
- Schrottmann, Ria Elisa und Sergio Tassinari. 2004. «Die aktuelle Situation der familien- und schulergänzenden Betreuung in der Schweiz.» In Andrea Lanfranchi und Ria Elisa Schrottmann (Hrsg.), *Kinderbetreuung ausser Haus – eine Entwicklungchance*. Bern: Haupt.
- Schrottmann, Ria Elisa und Andrea Lanfranchi. 2004. «Einleitung. Wie viel Krippe braucht das Kind?» In Andrea Lanfranchi und Ria Elisa Schrottmann (Hrsg.), *Kinderbetreuung ausser Haus – eine Entwicklungchance*. Bern: Haupt.
- Stadelmann-Steffen, Isabelle. 2007. *Policies, Frauen und der Arbeitsmarkt: Die Frauenerwerbstätigkeit in der Schweiz im internationalen und interkantonalen Vergleich*. Zürich: LIT-Verlag.
- Stadt Zürich (Sozialdepartement). 2010. *Report familienergänzende Kinderbetreuung 2010*. Zürich.
- Stamm, Margrit, Vanessa Reinwand, Kaspar Burger, Karin Schmid, Martin Viehhauser und Verena Muhheim. 2009. *Frühkindliche Bildung in der Schweiz. Eine Grundlagenstudie im Auftrag der Schweizer UNESCO-Kommission*. Freiburg: Departement für Erziehungswissenschaften.
- Stebler, Sabine. 1999. Erwerbsverhalten und Familienpolitik in der Schweiz. Dissertation der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Zürich, Zürich.
- Stern, Susanne, Silvia Banfi und Sergio Tassinari. 2006. *Krippen und Tagesfamilien in der Schweiz. Aktuelle und zukünftige Nachfragepotentiale*. Bern: Haupt.
- Uebelhart, Beat und Barbara Krattiger 2004. Anstossfinanzierung des Bundes für familienergänzende Kinderbetreuung – Quo vadis? Discussion Paper 1 Soziales DPS.
- Van Dijk, Liset und Jacques J. Siegers. 1996. The Division of Child Care among Mothers, Fathers, and Nonparental Care Providers in Dutch Two-Parent Families. *Journal of Marriage and the Family*, 58(4): 1018–1028.
- Wooldridge, Jeffery M. 2003. *Introductory Econometrics. A Modern Approach*. Mason: Thomson South-Western.

Copyright of Swiss Journal of Sociology is the property of Societe Suisse de Sociologie / Swiss Sociological Association and its content may not be copied or emailed to multiple sites or posted to a listserv without the copyright holder's express written permission. However, users may print, download, or email articles for individual use.